

EXTRA: Windräder auf der Buocher Höhe? Ein Streitfall

# Große Opfer, geringer Ertrag

So sieht's zumindest die Bürgerinitiative gegen das Projekt

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED  
PETER SCHWARZ

Waiblingen.

**Windräder auf der Buocher Höhe?**  
Keine gute Idee – nahe Wohngebiete werden unter Lärm leiden, eine wichtige Wald- und Naherholungszone wird zerschritten, und der energetische Nutzen ist fragwürdig. So sieht es die Bürgerinitiative gegen das Projekt.

Schon klar, sie wissen, was man ihnen nachsagt: Ihr seid Panikmacher, Ewiggestrige. Schon klar, sie wissen: Sie sind da gegen was, das „der überwiegende Teil der Bevölkerung ganz toll findet“. Und deshalb wollen sie dringend eins vorausschicken: „Wir sind keine Windkraftgegner. Wir sind kritische Windkraftbefürworter.“

Windkraft ist gut. Aber „wenn man es verkeht macht, wird es gefährlich für Mensch und Tier und Umwelt“.

Günter Möss, Bruningsweiler. Michael Krauter, Korb. Gerhard Weber, Hanweiler. Thomas Düser, Buoch. Stefan Eick, Bruningsweiler. Ihre Bürgerinitiative Naherholungsgebiet Buocher Höhe (BNB) hat heftig Zulauf – binnen eines halben Jahres haben sich rund 200 Mitglieder angeschlossen. Naturschützer sind dabei. Auch ein SPD-Genosse. Sie alle eint ein Anliegen: Zehn oder mehr Windräder auf der Buocher Höhe, jedes mit mehr als hundert Metern Nabenhöhe, das ist zu viel am falschen Ort. Ein Windrad ist nicht lautlos, so viel ist unbestritten. Klar ist auch: Für Wohngebiete gilt, dass nachts der Geräuschpegel 35 bis

40 Dezibel nicht überschreiten darf. In Baden-Württemberg vertreten die offiziellen Stellen folgende Rechnung: 700 Meter Mindestabstand zu den Häusern, dann passt's. Moment, sagen die fünf von der Bürgerinitiative: Warum gelten dann in Hessen 1000 Meter? Warum ist in mehreren östlichen Bundesländern „das Zehnfache der Nabenhöhe“ gefordert, bei einer modernen Großanlage also bis zu anderthalb Kilometer? Warum empfiehlt die Weltgesundheitsorganisation gar 2000 Meter? Übertreiben die alle? Oder untertreiben die Baden-Württemberger, weil sie wissen: Nur, wenn wir uns mit 700 Metern begnügen, kommen wir in dicht besiedelten Gegenden auf so viele Standorte, wie wir haben wollen?

Bürgerinitiativen neigen zur drastischen Zuspitzung. Auch in den Prospekten der BNB fehlt es nicht an apokalyptischen Vokabeln – von „permanenter Lärmfolter“ ist da die Rede. Im Gespräch allerdings klingen die fünf nicht wie blindwütige Eiferer. Tagsüber füge sich das Swosch eines Windrades ins Konzert der Umgebungsgläusche ein, vom Verkehrsbrummen bis zum Vogelgezwitscher – da „hören Sie davon absolut nicht arg viel“, sagt Günter Möss. Erst recht nicht an milden Sonnentagen. Aber was sei nachts, wenn der Mensch zur Ruhe finden will – und draußen der Wind ordentlich pfeift und es dazu regnet?

## Ordentlich Kleinholz machen: Wie viel Wald dran glauben müsste

Die Buocher Höhe ist ein „brillantes Naherholungsgebiet“, sagt Gerhard Weber. Wenn dort oben aber zehn Windrädianlagen stehen, „verliert der Restwald dazwischen jegliche Attraktivität“. Er zieht einen Zeit-



So könnte es aussehen... Visualisierungsversuch der Bürgerinitiative. Auf bildlichen Darstellungen der Befürworter sieht's in der Regel kleiner aus.

tungsartikel heraus von Simmersfeld im Schwarzwald, wo der größte Windpark Baden-Württembergs steht: Der Bürgermeister räumt ein passant ein, dass um jedes einzelne Windrad eine Fläche von 4400 Quadratmetern „dauerhaft baumfrei“ zu halten sei. Falls mal ein Rotor demontiert werden muss, braucht der Kran jederzeit genug Platz. 4400 Quadratmeter, fast ein halber Hektar; und bei zehn Rädern das Zehnfache; plus Zufahrtstraßen... Wenn die BNB das den Leuten erzählt, antworten die meisten: Das gibt's doch nicht, habt ihr euch da mit den Nullen vertan?

„Der Rückzug aus der Atomenergie for-

dert uns allen Opferbereitschaft ab“, sagt Thomas Düser. „Wir wollen alle die Energiewende, wir haben das beschlossen, das ist auch richtig“, sagt Gerhard Weber. „Ich beziehe seit Jahren meinen Strom bei einem Öko-Anbieter“, sagt Michael Krauter, auch wenn's ihn 60 Euro im Jahr mehr kostete. Die Schlüsselfrage bei den Windrädern auf der Buocher Höhe aber lautet: Stimmt hier, an diesem konkreten Standort, die Verhältnismäßigkeit? Was muss dafür geopfert werden? Was ist im Gegenzug zu gewinnen?

Günter Möss zieht den „Klimaatlas“ der Region Stuttgart aus seinen Unterlagen und liest vor: „Die Landkreise Rems-Murr und Böblingen sowie die Stadt Stuttgart gehören zu den windschwachen Regionen in Deutschland“; auf der Schwäbischen Alb dagegen blase der Wind mit bis zu 5,5 Metern pro Sekunde. Neben dem „Klimaatlas“ gibt es aber auch einen „Windatlas“ – und darin heißt es plötzlich, auf der Buocher Höhe und an 95 anderen Standorten in der Region Stuttgart weht es mit eben diesen 5,5 m/s. Wie passt das zusammen? Werden da im Überschwang des Energiewendzeitgeistes übersteigerte Hoffnungen geweckt? Es gibt einige Argumente, die diesen Verdacht nahelegen.

## In Simmersfeld wird's langsam „bedenklich“

Im windarmen Jahr 2010 zum Beispiel sind von 301 Anlagen im Ländle nur fünf auf 2000 Volllaststunden gekommen – Mindestvoraussetzung für einen wirtschaftlichen Betrieb. Die ernüchterndste Geschichte enttäuschter Erwartungen aber haben die Simmersfelder geschrieben: 14 Windräder. Bis zu 125 Meter Nabenhöhe. Feinster Standort, 900 Meter hoch gelegen. Und: jährlich 64 Millionen Kilowattstunden Stromerzeugung! Hieß es mal. Die Realität:

Nie wurde dieser Wert auch nur annähernd erreicht; 2007 waren es unter 32 Millionen, 2010 rund 34 Millionen. Der Betreiber sagte unlangst in einem Interview: Wenn das so weitergehe, werde es „bedenklich“ – aber „gegen das Klima und den lieben Herrgott kommen wir nun mal nicht an“.

Windkraft ist gut. Aber ist sie auch gut auf der Buocher Höhe? „Die Relation stimmt nicht“, sagt Thomas Düser, „es geht hier um große Opfer für zweifelhafte Windhoffigkeit.“

## Hesky und der Wind

■ Aparenter Dreh am Projekt Buocher Höhe: Das Gebiet gehört zu Waiblingen Markung, ist aber eine Enklave inmitten der Gebiete anderer Kommunen; quasi eine exterritoriale Zone – drum herum wohnen Remshaldener, Winzener, Korb. Dort will der Waiblinger Oberbürgermeister **Andreas Hesky** mit seinen Stadtwerken Windräder hinstellen.

■ Sich wie Hesky selber dafür loben, dass man seine Verantwortung für die Energiewende wahrzunehmen gedanke, sei „natürlich sehr einfach, wenn kein Waiblinger darunter leidet“, sagt die Bürgerinitiative.

■ Waiblingen sei „aktiv in der Lärmvermeidung tätig“ und profiliere sich als Teilnehmer am Projekt **quiet city** – und da seien die Windräder auf der Buocher Höhe natürlich kein Problem: Den Lärm hätten in dem Fall ja nur die anderen.



Die fünf von der Bürgerinitiative (von links): Günter Möss, Michael Krauter, Gerhard Weber, Thomas Düser und Stefan Eick.

Bilder: Habermann

# „Nicht niederbügeln mit dumpfen Argumenten“

Den Widerstand muss man ernstnehmen, sagt Gerhard Ammon, Fellbacher Stadtwerke, und erzählt über eigene durchgewachsene Windpark-Erfahrungen

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED  
JÖRG NOLLE

Fellbach.

Niemand hat hier im Kreis so viel Erfahrung mit Windkraft wie die Fellbacher Stadtwerke. Sie gehören zu den Pionieren, jedenfalls im bislang windreichen Baden-Württemberg. Im Jahr 2000 setzten die Fellbacher vier Anlagen auf die Schwäbische Alb bei SteinKirch. Und machen dabei sehr durchquirlte Erfahrungen.

Der kleine Park hat den Namen Hochsträß. Ist 800 Meter weit weg von einem Aussiedlerhof. Zu den nächsten Dörfern ist es mehr als einen Kilometer. Die EnBW hat mit ihren Rotoren dort ebenfalls Felder besetzt, rückte mit ihren Rädern freilich näher an die Siedlungen von Gussenstadt und Hochsträß als die Fellbacher.

„Wegen unserer Anlagen gab es noch nie Klagen“, sagt Gerhard Ammon, Geschäftsführer und Mann für die Technik bei den Fellbacher Stadtwerken. Aber klar, hier handelt es sich noch um Pionierspargel mit gerade mal 76 Metern Nabenhöhe.

In den Gemeinderäten gab es Diskussionen damals, auch Widerstände nach Art von „Warum wir schon wieder“ – weil der Albrauf nun mal Pionierland ist. Aber die Befürworter waren in der Mehrheit. Man war bereit, weiter auszubauen, „wenn die Gemeinde selber Nutzen hat.“

Das Thema Lärm stellte dabei nicht das Problem dar, eher ging es um den Versparungsaspekt. Wenn er selbst vor den Anlagen steht, tagstüber, nimmt Ammon so gut wie keinen dauernden Ton wahr. Hörbar sei freilich, wenn die Flügel am Masten vorbeistreichen.

Ammons Einschätzung nach ist die Haltung zu Windkraft davon abhängig, wer was mit wehrt. Alles subjektiv. Wer Grundstücke verkaufen oder verpachten kann, profitiere. Das wiederum rufe Neider auf den Plan.

Und so kommt er, der Techniker, in einem weiten sprachlichen Bogen voller Eventualitäten zum Schluss: „Es ist wohl so, dass man die Anlagen schon auch hören kann. Aber das stellt meiner Kenntnis nach kein Problem dar.“

Initiativ gegen die Räder sind im Rathaus in Gerstetten nicht bekannt, bestätigt Jochen Bierkant vom Bauamt oben auf der Alb.

## Lärmempfinden ist sehr subjektiv

Das Subjektive, eine weitere Näherung. Ammon wohnt mit seiner Familie 200 Meter weit weg von der A8. Wochenlang nehme er dies Grundrauschen unserer Gesellschaft gar nicht wahr. Was freilich auch eine Frage der Windrichtung ist, des Luftdrucks und ob auf der Fahrbahn Wasser steht. Ammon wuschelt kurz an seinen Rechner und ruft eine Tabelle auf. Die 40 dB (A), die definierte Obergrenze für ein Wohngebiet nachts, entspricht demnach einem Blätterraschen oder einem Vogelgezwitscher. Oder dem Geräusch, das ein Computerver-

tilator macht. „Manche Menschen kann das im Schlaf stören“. Aber „wenn sie das Fenster zumachen, hören sie nichts mehr“.

Bürgerinitiativler halten dagegen. Es gibt Aussagen in englischen Untersuchungen,



Gerhard Ammon.

Bild: Privat

wonach es nicht auf die Lautstärke ankommt, sondern auf die Art des Geräusches. Die Stichworte dazu: unhörbare niederfrequente Schallwellen, Infraschall. Nochmals gefragt. Ammon kann nur wiederholen. In 700 Metern Entfernung sei bei der Fellbacher Anlage nichts mehr zu hören als ein sanftes „Wusch, Wusch, Wusch“, wenn der Rotor am Mast vorbeistreift.

Der Geschäftsführer muss in erster Linie ein Rechner sein – und auf einem ganz anderen Blatt steht, ob sich eine Anlage hier in unseren relativen Tiefen lohnt. Ammon glaubt nicht so recht, dass sich am Kappelberg je ein Windrad dreht. Oder so gesagt: „Eher unwahrscheinlich.“ Ganz abgesehen davon, was die Debatte um Landmarken und Landschaftsschutz noch bringt.

## Guete Zeiten, schlechte Zeiten

Denn: „Wir haben Lehren gezogen aus unserer Windpark.“ Da gab es gute Jahre, fast schon wie in der Bibel. Dann aber: 2010 war's, ein eklatantes Absacken der Leistung. Und wenn Ammon so auf die Tabelle schaut, stellt er fest: „Wir haben Jahr für Jahr eher weniger Wind.“ Da hilft auch die relative gute Lage Schwäbische Alb nicht.

Und so kann er nur jedem raten: Wer investieren will, „soll ganz genau untersuchen“. Nehmen wir die Stadtwerke Waiblingen. Bei Rotoren der veranschlagten Größe komme die einzelne Anlage auf vier bis fünf Millionen Euro. Kaum denkbar, sagt Ammon, dass die Stadt dieses Geld bei den Bürgern einsammeln kann. Und Investoren in Rotoren wollen acht Prozent Verzinsung sehen.

Es sind Unterhaltungen über einen Grenznutzen bei mehreren offenen Variablen. Alle Aussagen stehen damit unter Vorbehalt. Ammon beobachtet sehr wohl, wie hier in unserem verdichteten Raum die Euphorie allgemein im Widerspruch steht zum Widerstand Einzelner. Und man müsse ihn, den Widerstand, „extrem ernst nehmen“. Man „darf ihn nicht niederbügeln mit dumpfen Argumenten“.

## Fellbacher Forst

■ Die Fellbacher Stadträte hatten jüngst ihre Debatte über die Auswirkungen am Kappelberg. **Hermann Riebel** kam in die Sitzung, der oberste Forstmann im Landratsamt. Der Experte zeigte sich innerlich gespalten, beobachtet die Fellbacher Zeitung.

■ Da gebe es, sagte Riebel, die Aufforderung der Landesregierung an ihre Bediensteten, der „Windkraft grundsätzlich positiv zu begegnen“.

■ Mit einer Tatsache fände sich Riebel ab. Er veranschlagt einen drei Viertel Hektar Wald für den Bau eines Windrads. Der größere Teil der Fläche ließe sich aber wieder aufforsten. „Damit kommen wir klar.“ Rund 15 bis 20 Jahre, schätzt Riebel, werde es dauern, bis die Rodfläche wieder einen Waldeindruck mache.